



K

A

K

H

I

I

I

G

E



# II. Bedrohung

## Die Natur als Akteurin

Daniel Hess

Daniel Hess: Die Natur als Akteurin. In: Hello Nature. Wie wollen wir zusammenleben? Hrsg. von Susanne Thürigen, Daniel Hess, Alexandra Böhm. Ausst. Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg, Heidelberg: arthistoricum.net, 2024, S. 143-160, <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1478.c21376>

Alles begann mit einer Katastrophe. Anders konnte man sich die Entstehung der Erde und die Ausformung ihrer Oberfläche nicht erklären. Viele Kulturen verstanden Naturereignisse als Werkzeuge in der Hand einer göttlichen Macht, die die Menschheit für ihre Hybris und Sünden bestraft. Deshalb war die biblische Sintflut über die Menschen gekommen und hatte die gesamte Natur zerstört.

Doch zunächst zum Begriff der Katastrophe, der aus der Welt der antiken Tragödie stammt und die Wende ins Tragische im letzten Akt bezeichnet. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde er auch für „natürliche“ Ereignisse benutzt, in denen, wie im Erdbeben von Lissabon 1755, ein ganzes Denk-, Wahrnehmungs- und Deutungssystem zusammenbricht. Heute, im Angesicht von Klimawandel und Umweltkrisen, wissen wir, dass viele der sogenannten Naturkatastrophen auch auf menschliche Einflüsse zurückgehen und damit zu sozio-naturalen Katastrophen werden. Die Bezeichnung als Katastrophe ist eine kulturelle Kodierung; sie versucht ein unfassbares Ereignis, eine alle unsere Sinne übersteigende Schreckerfahrung in Wort und Bild zu kleiden, um kollektive Erinnerung zu stiften, ein Ereignis und seine Folgen zu verstehen und gemeinsam zu bewältigen.<sup>1</sup> Katastrophen definieren die menschliche Wahrnehmung und Deutung der Natur, oder, wie es der Schriftsteller Max Frisch (1911–1991) auf den Punkt brachte: „Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen“.<sup>2</sup>

Welches Bild, welche Vorstellung wir uns von der Natur machen, ist Ausdruck unserer kulturellen Prägungen. In der europäischen Vorstellung, vor allem im Christentum, verstand sich der Mensch als Krone der Schöpfung, ihm war die Erde, gemäß des biblischen Schöpfungsberichts, untertan, ihre natürlichen Ressourcen beutete er aus. Die Natur bot vielfältigste Rohstoffe und wurde mit fortschreitender Technik immer mehr zum Warenlager, doch schon seit dem Spätmittelalter waren die Endlichkeit der nicht-regenerativen Naturgüter und die Notwendigkeit einer nachhaltigen Nutzung nicht mehr zu leugnen. Die Natur versorgte den Menschen mit den notwendigen Gütern, wies ihn aber gleichzeitig als Widerpart von Kultur und Zivilisation in die Schranken und trat ihm in Form von Naturereignissen entgegen. Als Ausdruck göttlicher Schöpferkraft faszinierte die zugleich ressourcenreiche wie bedrohliche Natur den

\* Ich danke Helmuth Trischler, München, für die fachkundige und freundschaftlich kritische Lektüre dieses Textes.

<sup>1</sup> Vgl. weiter Dieter Groh: Zur Anthropologie von Naturkatastrophen. In: Jürgen Schläder, Regine Wohlfahrt (Hrsg.): AngstBilder-SchauLust. Katastrophenerfahrung in Kunst, Musik und Theater. Leipzig 2007, S. 8–26. – Peter Utz: Die Kultivierung der Katastrophe. Literarische Untergangsszenarien aus der Schweiz. München 2013, S. 10–17.

<sup>2</sup> Max Frisch: Der Mensch erscheint im Holozän. Frankfurt a.M. 1979, S. 103.

Menschen in ihrer grenzenlosen Vielfalt von Formen und Erscheinungen, die immer besser zu verstehen und zu klassifizieren sich die Naturwissenschaften seit dem 16. Jahrhundert zur Aufgabe gemacht hatten. Doch dies hatte seine Tücken: Die Vorstellung vom Menschen als Ziel und Krone der Schöpfung wurde zunächst durch die Geowissenschaften erschüttert. Angesichts der Unermesslichkeit der Erdgeschichte erwies sich die menschliche Zeit lediglich als eine Mitleid erweckende Minute, wie Honoré de Balzac (1799–1850) 1831 die damals aktuellen Erkenntnisse der Geologie resümierte.<sup>3</sup> Mit dem Nachweis der Abstammung des Menschen vom Affen sorgte die Evolutionsbiologie innerhalb weniger Jahrzehnte für einen weiteren **Schock in der Selbstwahrnehmung des Menschen**. Dennoch hat kein anderes Lebewesen die Natur und Biosphäre so umfassend und weitreichend geprägt, weshalb man heute vom Anthropozän spricht, um damit auszudrücken, dass die Menschheit selbst zu einem geologischen Faktor geworden ist.<sup>4</sup> Der folgende Text möchte nicht nur die sich vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert wandelnde Vorstellung von der Natur als Akteurin in den Blick nehmen, sondern auch zur Diskussion anregen, wie wir die über Generationen ausgebildete Trennung von Mensch bzw. Kultur auf der einen und Natur auf der anderen Seite überwinden und durch neue Bilder und Vorstellungen ersetzen können.

## Die zerstörerische Natur

Bis weit in das 18. Jahrhundert hinein war man überzeugt, dass sich in der Natur die Schöpferkraft Gottes offenbarte, der die Menschheit in ihrer Hybris mit **Naturereignissen** zurechtwies oder bestrafte. Eine Katastrophe wie die Sintflut konnte sich jederzeit wiederholen. Selbst Martin Luther (1483–1546) zweifelte nicht daran, dass die Endzeit nahe sei, nachdem bereits Johannes Lichtenberger (1440–1503) in seiner ab 1488 viel aufgelegten prophetischen Schrift *Prognosticatio* (Kat. 52.2) die beständige **Endzeitangst** genährt und für 1524 eine neue Sintflut vorausgesagt hatte. Niemand hat dieses Verhängnis eindringlicher ins Bild gesetzt als Hans Baldung Grien (1484/85–1545) mit seiner Arche Noah (Kat. 52.1). Bereits im Mittelalter wurden Katastrophen als Voraussetzung für die Entstehung von Neuem verstanden. So gingen dem Jüngsten Gericht nicht weniger als 15 Naturereignisse voraus, bevor der Neue Himmel und das Himmlische Jerusalem entstehen und die Menschen sich mystisch mit Gott vereinen konnten. Das Bildfenster mit den 15 Zeichen vor dem Jüngsten Gericht in der Nürnberger Pilgerspitalskirche St. Martha führt um 1385 mit Bildern von sich erhebenden Bergen, brüllend zum Himmel steigenden Wassern und alles verbrennenden Meeren bis zu Erdbeben und vom Himmel stürzenden Sternen ein Höchstmaß an vorstellbaren Schrecknissen vor Augen (Abb. 1).<sup>5</sup>

Ohne Katastrophen kamen vierhundert Jahre später auch die Erklärungsmodelle der Geologie nicht aus. Als weltumspannende Urkatastrophe hatte die Sintflut die Erdgeschichte nicht nur in zwei Epochen aufgeteilt, wonach die menschliche Welt nach der Gottesstrafe noch einmal neu begann, die Sintflut diente auch als Erklärung für geologische Phänomene wie Versteinerungen auf den höchsten Berggipfeln

<sup>3</sup> Honoré de Balzac: *La Peau de chagrin*. Paris 1831. Nachdruck: Paris 1974, S. 48.

<sup>4</sup> Vgl. etwa Eva Horn, Hannes Bergthaller: *Anthropozän. Eine Einführung*. Hamburg 2019.

<sup>5</sup> Zu der bis in das 10. Jahrhundert zurückreichenden Tradition der 15 Zeichen vor dem Jüngsten Gericht vgl. Johannes Fried: *Aufstieg aus dem Untergang: Apokalyptisches Denken und die Entste-*

*hung der modernen Naturwissenschaft im Mittelalter*. München 2001, S. 69–71. – Zu den erwähnten Glasgemälden siehe Hartmut Scholz: *Die Glasmalereien des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Nürnberg*. Lorenzer Stadtseite (CVMA Deutschland X,3). Berlin 2019, S. 490–501, 526–535.

Abb.1

Das siebte Zeichen

aus *15 Zeichen vor dem Jüngsten Gericht*,  
um 1385. Nürnberg, Pilgerspitalkirche  
St. Martha Nürnberg.

Foto: CVMA Freiburg/Andrea Gössel,  
CC BY-NC 4.0

ES IST „KLAR UND  
DEUTLICH, DASS DIE  
KURZE ERZÄHLUNG DER  
HEILIGEN SCHRIFT GANZ  
ÜBEREINSTIMMEND MIT  
DEN GEOLOGISCHEN  
ALLGEMEINHEITEN IST.“





oder die über viele Kilometer von ihrem Ursprungsort entfernt, im Flachland abgelagerten großen Steinbrocken, die sogenannten Findlinge. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts konnte man sich als Ursachen für die Erhebung der Berge oder für Klimaveränderungen nur eine Reihe von tiefgreifenden Naturereignissen vorstellen, wobei die Sintflut die jüngste Erdepöche mit dem Menschen anbrechen ließ. In einer populären Naturgeschichte konnte man 1844 noch lesen: Man sehe „klar und deutlich, dass die kurze Erzählung der heiligen Schrift ganz übereinstimmend mit den geologischen Allgemeinheiten ist“.<sup>6</sup>

Auch der französische Naturforscher Georges-Louis Leclerc de Buffon (1707–1788), der die Theorie einer einzigen auslösenden Katastrophe infrage stellte, gewann den Naturplagen große Faszination ab. Kometen, feuerspeiende Berge und Erdbeben, Fluten und Überschwemmungen, Stürme und Orkane toben durch seine ab 1749 erschienene *Allgemeine Naturgeschichte*, und nur diese gewaltsamen Ereignisse machten Phänomene wie die Erhebung von Bergen, die Trennung von Kontinenten oder die Ablagerung von Sedimenten verständlich und anschaulich.<sup>7</sup> Buffon stellte der ursprünglichen Natur in seinem vielbändigen Kompendium zur Naturgeschichte eine zivilisierte Natur gegenüber und zementierte in den Naturwissenschaften jene folgenschwere **Trennung von Natur und Kultur**, die uns auch heute noch so sehr beschäftigt. Gleichzeitig ließ die Natur den Menschen in ihrer Gewalt erschrecken, staunen und erschauern. In der Kunst zelebrierte die Ästhetik des Erhabenen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Erlebnis von Ehrfurcht und Schrecken. Hochdramatisch und emotionsgeladen erscheint die gewaltige Natur in Bildern von Vulkanausbrüchen, Gewitterstürmen an der See und in den Alpen, Bergstürzen (Kat. 54) und Lawinniedergängen (Abb. 2). Kultur- und Naturgeschichte bedingten und beflügelten sich dabei gegenseitig. Bilder von Vulkanausbrüchen faszinierten eine geologisch mehr und mehr informierte Welt und feierten die überwältigende Natur in den europäischen Salons, auf Leinwandgemälden und Bilddrucken, aber auch auf Tabakdosen und Porzellanarbeiten, die als Mitbringsel von der Grand Tour

### Abb. 2

#### Eine Lawine im Hochgebirge zerstört ein Haus

1801. Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Graph. Res. B: 134.1.  
Foto: Wolfenbüttel, HAB

<sup>6</sup> François Sulpice Beudant: *Die Mineralogie und Geologie*. Bd. 3. Stuttgart 1844, S. 155, S. 212–224, bes. S. 220, erschienen in seiner 12-bändigen Reihe: *Populäre Naturgeschichte der drei Reiche*.

<sup>7</sup> Georges-Louis Leclerc de Buffon: *Allgemeine Naturgeschichte*. Berlin 1771–1774. Nachdruck: Frankfurt a.M. 2008, S. 65–92, 327–391. – Zum weit höheren Erdalter vgl. ders.: *Epochen der Natur*. Bd. 1, St. Petersburg 1781, S. 97. – Zur Forschungsgeschichte Martin J.S. Rudwick: *Earth's Deep History. How It Was Discovered and Why It Matters*. Chicago 2016.

8 Im berühmten Servizio dell'Oca von 1793/95 finden sich Bilder vom Vesuvausbruch in immer neuen Varianten; vgl. Sovrane fragilità. Le Fabbriche Reali di Capodimonte e di Napoli. Hrsg. von Cristina Garbagna. Ausst.Kat. Pinacoteca Lingotto, Turin. Mailand 2007, S. 77, 118.

9 Silja Redemeister: Vorwort zur Urtextausgabe von Georg Philipp Telemanns Donner-Ode.

Stuttgart 2017. – Zu weiteren musikalischen Umsetzungen von maritimen Naturereignissen wie Stürmen und Gewittern von 1674–1764 vgl. Jordi Savall, Le Concert des Nations: Les Éléments, Bellaterra: Alia Vox (Harmonia Mundi) 2015. 10 Zit. nach Stefan Bollmann: Der Atem der Welt. Johann Wolfgang Goethe und die Erfahrung der Natur. Stuttgart 2022, S. 241.

11 Werner Meyer: Da verfiel Basel überall. Das Basler Erdbeben von 1356. Basel 2006, S. 145–146.

12 Vgl. weiter Gerhard Lauer, Thorsten Unger: Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert. Göttingen 2008. – Gerhard Lauer: Das Erdbeben von Lissabon. Ereignis, Wahrnehmung und Deutung im Zeitalter der Aufklärung. In: Bernd Herrmann (Hrsg.): Beiträge zum Göttinger Umwelthistorischen Kolloquium 2007–2008 (Graduiertenkolleg Interdisziplinäre Umweltgeschichte). Göttingen 2008, S. 223–236.

13 Vgl. hierzu wie zum Folgenden Martin Warnke: Das Erdbeben von Lissabon 1755 – eine Bewältigung der Aufklärung. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 95, 2009, S. 11, passim.

14 Daniel R. Headrick: Macht Euch die Erde untertan. Die Umweltgeschichte des Anthropozäns. Darmstadt 2021, S. 25.

15 Thomas Mann: Gedanken im Kriege. In: Neue Rundschau 25, 1914, S. 1474. – In Thomas Mann: Der Zauberberg. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, 2002, S. 961, spricht Mann von „Donnerwetter“ und „aufräumendem Sturmwind“. Wie Joachim Radkau eindrucksvoll nachgewiesen hat, fügt sich Mann damit in ein vielstimmiges Konzert von Zeitgenossen ein, die im „Zeitalter der Nervosität“ vor dem Ersten Weltkrieg den Untergang der Zivilisation erwarteten; vgl. Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler. München 1998.

Weltläufigkeit dokumentierten.<sup>8</sup> Naturkatastrophen wurden in allen künstlerischen Medien zur Herausforderung. Dem Erdbeben von Lissabon 1755 widmete Georg Philipp Telemann (1681–1767) seine Donner-Ode und übersetzte die Naturgewalt in musikalischen Affekt.<sup>9</sup> Gleichzeitig feierte er die Großartigkeit Gottes und den unendlichen Kosmos, der keine Rücksicht auf den einzelnen Menschen nimmt. Wie auch Goethe (1749–1832) wusste, ist die Natur „in ihren extremsten und zugleich großartigsten Ausprägungen von ungeheurer Gleichgültigkeit gegenüber den Belangen des Menschen“.<sup>10</sup>

Diese Vorstellung von der Allmacht des Schöpfers sowie der Nichtigkeit und Frevelhaftigkeit des Menschen bestimmte die moraltheologische Erklärung von Naturphänomenen und -katastrophen bis weit in das 19. Jahrhundert hinein. So kommentierten die anlässlich großer Naturereignisse auf den Markt geworfenen Flugblätter das Geschehnis in aller Regel als **Ausdruck von göttlichem Zorn** und als Vorwegnahme des Jüngsten Gerichts (Kat. 55). Die für ihre Verfehlungen bestrafte Menschen entwickelten dabei Krisenrituale, die der gemeinsamen Bewältigung einer Katastrophe dienten. Die Maßnahmen reichten von Hagelglocken bis zu Wettersegen (Kat. 56.2), von Bußprozessionen bis zu Moralversprechen zum Gnädigstimmen des zürnenden Gottes, wobei sich die Grenzen von Volksfrömmigkeit und Aberglaube verwischten. Naturereignisse wurden fester Bestandteil der Bildmedien, und ihre massenhafte Verbreitung sorgte seit dem Spätmittelalter für Hilfsaktionen und Beileidsbezeugungen.<sup>11</sup>

Dass Gott mit diesen Schrecknissen die Menschen für ihre Sünden bestrafe, wurde erst seit dem Erdbeben von Lissabon 1755 kritischer diskutiert, wenngleich sich angesichts des unfassbaren Desasters die **Frage nach der Gerechtigkeit bzw. Rechtfertigung Gottes** dringender denn je stellte.<sup>12</sup> Physikalische Erklärungsversuche gewannen trotz der grundlegenden philosophischen und religiösen Dispute allmählich die Oberhand. Die Aufräumarbeiten und die Maßnahmen zum Wiederaufbau der Lissaboner Altstadt verantwortete Portugals Minister Marquês de Pombal (1699–1782) und agierte dabei ganz unter den Vorzeichen der Aufklärung.<sup>13</sup> Vehement schritt er gegen die Agitationen der Bußprediger ein, die das Erdbeben als Strafe Gottes deuteten. Die europaweite Reaktion mobilisierte neben den traditionellen Krisenritualen auch umfangreiche Hilfsmaßnahmen, die an die heutige Katastrophenhilfe erinnern. In Hamburg ließ man alle Kirchen und Türme vorsorglich auf Schäden untersuchen, und der Senat erhob Einspruch gegen Gottesstrafpredigten, um die von ihm veranlassten Hilfsaktionen nicht zu diskreditieren. Man appellierte an Mitgefühl und Solidarität, was auch die Hamburger Medaillen auf das Erdbeben von Lissabon zum Ausdruck bringen (Kat. 59.2–3).

Katastrophen dienen bis heute der Erklärung verschiedenster dunkler Punkte der Erd- und Menschheitsgeschichte. So steht am Anfang des Sonnensystems eine Supernova-Explosion, und die Entstehung der Erde und des Mondes wird als Folge einer Kollisionskaskade von Protoplaneten verstanden. Der Einschlag eines gewaltigen Asteroiden auf der heutigen mexikanischen Halbinsel Yucatan vor 65,5 Millionen Jahren vernichtete rund drei Viertel der Arten. Dieses fünfte Massensterben der Erdgeschichte bedeutete auch das Ende der Dinosaurier und läutete eine

neue erdgeschichtliche Epoche ein. Die planetaren Auswirkungen des Ausbruchs des Vulkans Toba auf Sumatra vor rund 74.000 Jahren sollen die damalige Population des *Homo sapiens* beinahe zum Einbruch gebracht haben.<sup>14</sup> Die Überzeugung, dass Neues aus einer Urkatastrophe erwachse, lebt auch in der Kulturgeschichte bis in die Moderne und in die Gegenwart fort: 1914 jedenfalls schrieb Thomas Mann (1875–1955) von der „Notwendigkeit der europäischen Katastrophe“ und davon, dass man „die Heimsuchung“ kommen sehe, „mehr noch: auf irgendeine Weise ersehnt“ habe.<sup>15</sup> Die Naturkatastrophe verwandelte sich in eine Kulturkatastrophe; der Krieg ersetzte die Sintflut und wurde seinerseits zum Kontinuitätsbruch. Auf höchst eindringliche Weise schildert etwa der Westschweizer Autor Charles Ferdinand Ramuz (1878–1947) in seinen Werken die Interaktion von Mensch und Natur in verschiedenen Katastrophenszenarien, wobei die Natur direkt auf die Zumutungen der Menschen reagiert. Visionär hat Ramuz damit heutige Untergangsszenarien vorweggenommen. So machte zuletzt sein 2023 erstmals in deutscher Übersetzung erschienener Roman *Sturz in die Sonne* von 1922 Furore, indem er das aktuell boomende Genre der Klima-Fiktion (kurz: Cli-Fi) antizipiert zu haben scheint. An der Grenze von Bild und Sprache galt und gilt es dem Unsagbaren, Überwältigenden eine angemessene Form zu geben; die Katastrophe wird zur künstlerischen Herausforderung, zum ästhetischen Grenzgang, auch in der zeitgenössischen Kunst. Seit dem Mittelalter ist die wilde Natur ein zentrales und zugleich ambivalentes Thema in Kunst und Literatur, wie eine kurze Rückblende deutlich macht.

## Die wilde Natur

Jenseits des vom Menschen kultivierten Ackers beginnt der „wilde“ Wald mit seinen Bewohnern, deren Charakterisierung seit dem Mittelalter die Differenz zur eigenen Kultiviertheit verdeutlichte. Jenseits des bebauten Landes liegt nicht nur der Lebensraum des Wilden und Ungebärdigen, in der wilden Natur geht auch jede Ordnung verloren, weshalb sich der Mensch in Dantes (1265–1321) *Göttlicher Komödie* in der finsternen Nacht des Waldes verirrt. Wild und rau drohe das Dickicht; den Wald empfindet der vom „wahren Weg“ Abgekommene bitterer noch als den Tod.<sup>16</sup>

Neben wilden Tieren, Räubern und Wegelagerern hausten in den Wäldern auch jene Wilden Leute, denen das Mittelalter hohe Aufmerksamkeit zollte (Kat. 66 u. 67). Diese zottig behaarten, kriegerischen und triebhaften Menschen verkörpern den Gegenpart zur Kultur und damit auch alle jene urtümlichen Freiheiten, die durch fortschreitende Urbanisierung immer stärker reglementiert wurden.<sup>17</sup> Die wilde Welt mutierte zur Gegenwelt von Zivilisation und Gesellschaftsordnung. In einem Flugblatt von Hans Sachs (1494–1576; Kat. 68) klagen die „wilden Holzleute“ die Ungerechtigkeit, den Eigennutz, die Gewalt, den Reichtum, die Schmeichelei, Tyrannei und Wollust, kurz alle Übel dieser Welt, an und setzen sich mit ihren „unerzogenen Kindern“ im Laubgewand sowie vielen Ur-Tugenden von der zivilisierten Welt ab.<sup>18</sup> Sie fallen damit in das Muster jener edlen Wilden, die im europäischen Barbarei-Diskurs seit der ersten Begegnung mit den Bewohnern des amerikanischen Doppelkontinents eine nachhaltige Rolle

<sup>16</sup> Dante: Die göttliche Komödie. Mit fünfzig Zeichnungen von Botticelli. Dt. von Friedrich Freiherr von Falkenhäusen. Frankfurt a.M. 1974, S. 15.

<sup>17</sup> Ausdruck sind nicht nur die Kleiderordnungen, sondern auch die Liebesgärten-Darstellungen, die die freiere höfische Vorstellung von Minne in den Stadtgesellschaften unter Kontrolle zu bringen versuchten.

DER „WILDE“ WALD



spielten und zu kontroversen Diskussionen Anlass gaben.<sup>19</sup> Das Flugblatt von Hans Sachs kommt dem rund vierzig Jahre später entwickelten Konzept des „bon sauvage“ von Michel de Montaigne (1533–1592) verblüffend nahe.<sup>20</sup> Zwei Jahrhunderte später, 1773, wird Georg Forster (1754–1794) auf seinen Südseereisen die europäische Entdeckungsgeschichte als Unheilsgeschichte entlarven und zu erkennen geben, dass die eigentlichen Barbaren nicht die indigenen Völker, sondern vielmehr die Europäer selbst seien.<sup>21</sup>

Steht die Wüste in der Bibel und den Heiligenlegenden für den Ort des Urtümlichen, wohin es die Eremiten gezogen hatte, mutierte der Wald zur Wüste des nördlichen Europa. Neben den Wilden Leuten war dort auch das Motiv des Einsiedlers äußerst populär. Die fernab der schützenden Stadt ein vorbildliches Leben in Askese führenden **Eremiten** setzten den Maßstab für Bußfertigkeit und innige Frömmigkeit. Im Rahmen ihres enthaltsamen Lebens waren sie andererseits ihren Fantasien, Verlangen und Begierden besonders ausgesetzt, was Martin Schongauer (1440/50–1491) und Matthias Grünewald (1484/85–1528/39) im Bild der *Versuchungen des Heiligen Antonius* sowie Lucas Cranach d.Ä. (1472–1553) im Kupferstich mit der *Buße des Heiligen Chrysostomus* (Abb. 3), ins Bild gesetzt haben. Der Wald war damit gleichzeitig ein Ort der Prüfung und Verführung. Trotz seines Keuschheitsgelübdes vergewaltigte der Hl. Johannes Chrysostomus, der sich als Eremit in die Wildnis zurückgezogen hatte, die Tochter eines Kaisers, die vor einem Unwetter Unterschlupf in seiner Klause suchte. Um die Tat zu vertuschen, stieß er sie von einem Felsen. Zur Buße legt er das Gelübde ab, bis zu seiner Erlösung wie ein wildes, von Hunden und Jägern gejagtes Tier auf allen Vieren durch das Unterholz zu kriechen. Der Kupferstich zeigt im Vordergrund die Prinzessin, die den Sturz überlebt und ein Kind geboren hatte, sowie im Hintergrund den später begnadigten Heiligen.

Neben der Verführung wirkten in der Natur auch verschiedenste animistische Kräfte, die der Mensch in populären Bräuchen aktivierte. Nur in der Maskerade eines verkleideten Ungeheuers war es ihm vergönnt, die Natur, wenn nicht zu bändigen, so wenigstens gnädig zu stimmen. Mit Feuer und



Lärm wird an vielen Orten noch heute der Winter vertrieben. Im wilden Naturzustand gibt sich auch die **Freiheit von zivilisatorischen Zwängen** zu erkennen. In der Zeit zwischen dem 3. Februar, dem Tag nach Mariä Lichtmess, und dem Fasnachtsdienstag überfallen die wilden, garschtig gekleideten Lötschentaler Tschäggättä (Kat. 69) um Mitternacht die Dörfer und treiben dort ihr Unwesen (Abb. 4). In archaischer Ekstase und wilder Jagd verkörpern sie mit Aufruhr und Anarchie die unkontrollierbaren Kräfte der Natur.

### Abb. 3

Die Buße des Heiligen Chrysostomus

Lucas Cranach d.Ä., 1509. GNM, K864.  
Foto: GNM/Georg Janßen

### Abb. 4

Tschäggättä bei einem Umzug in Wiler

Lötschental, 2008.  
Foto: Lötschentaler Museum,  
Rita Kalbermatten

<sup>19</sup> Vgl. Oliver Eberl: Naturzustand und Barbarei. Begründung und Kritik staatlicher Ordnung im Zeichen des Kolonialismus. Hamburg 2021, S. 112–167.  
<sup>20</sup> Ebd. S. 157–167. – Vgl. auch das 30. Kapitel unter der Überschrift *Des Cannibales* in den Essays von Michel de Montaigne.  
<sup>21</sup> Vgl. Jürgen Goldstein: Georg Forster. Zwischen Freiheit und Naturgewalt. Berlin 2015, S. 74–75, 84.

<sup>18</sup> Vgl. Monster. Fantastische Bilderwelten zwischen Grauen und Komik. Hrsg. von Peggy Große, G. Ulrich Großmann, Johannes Pommeranz. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2015, S. 310, 462. Kat. 2.7.

# Die unfassbare Natur

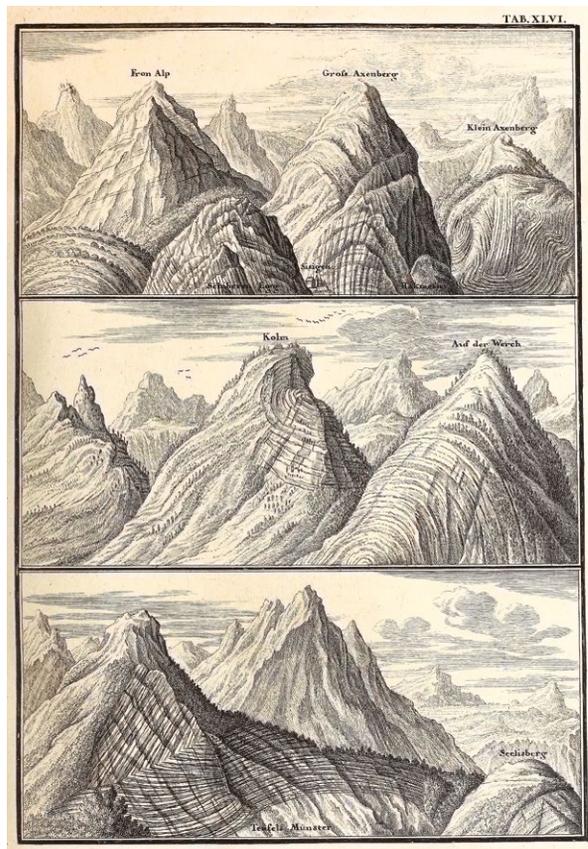
Die Natur überforderte den Menschen, je tiefer er in sie vordrang und je intensiver er sie erforschte. Sie bezeugte die Unfassbarkeit Gottes. In seiner ersten, umfassenden Tierenzyklopädie der Frühen Neuzeit betonte der Zürcher Universalgelehrte Conrad Gessner (1516–1565) die unglaubliche Vielfalt der Tiere, bewunderte den unfassbaren Reichtum der Natur und war überzeugt, dass sich in allen Naturerscheinungen und -ausformungen der großartige, anbetungswürdige Schöpfergott zu erkennen gebe.<sup>22</sup> Die Naturforschung war und blieb bis weit in das 18. Jahrhundert hinein eine Naturtheologie (vgl. Kat. 86), und in der Erdgeschichte gab sich die Schöpfungsgeschichte zu erkennen. So wurden die auf den Bergen gefundenen Versteinerungen nach der Diluvialtheorie als Relikte der Sintflut gedeutet, und die Neptunisten – unter ihnen auch Johann Wolfgang von Goethe – gingen davon aus, dass sich die sogenannten Urgesteine wie Granit und Basalt in einem Ur-Ozean auskristallisiert haben, während die Plutonisten die Gegenthese vertraten, die Gestalt der Erde sei in einem evolutionär-dynamischen Prozess entstanden, dessen maßgebliche Kraft das „Zentralfeuer“ im Erdinnern bilde. Aus dieser über Jahrzehnte hinweg geführten Kontroverse ging schließlich die Geologie als wissenschaftliche Disziplin hervor, die ebenso wie die zeitgleich entstehende Biologie versuchte, mittels einer wissenschaftlichen Klassifikation (Taxonomie) der gesamten Natur Herr zu werden. Doch eröffnete noch der oben bereits erwähnte Buffon seine ab 1749 erschienene *Allgemeine Naturgeschichte* mit dem nachdrücklichen Hinweis auf die unergründlichen Reichtümer, die Unerschöpflichkeit, **Unzählbarkeit und Vielfältigkeit der Natur**.<sup>23</sup>

Das systematische Sammeln von Fossilien, welche die Natur gleichsam als ihre Kunstwerke hervorgebracht hatte, sowie das zunehmende Verständnis der erdhistorischen Schichtenfolge (Stratigraphie) ließen die Erde immer älter und ihre Entstehung und Ausformung immer komplexer werden. Es wuchs die Erkenntnis, dass für die Ausbildung der Erdoberfläche kein einzelnes Mega-Ereignis wie etwa die Sintflut verantwortlich gewesen sein konnte. Die Komplexität der Erdschichten sowie die Fossilienfunde wiesen vielmehr auf eine langsam fortschreitende Entwicklung über eine immens große Zeitspanne vor dem Auftreten des Menschen hin. Bereits der dänische Naturforscher und Priester Nicolaus Steno (1638–1686) hatte erkannt, dass die Sedimente chronologisch geschichtet sind, und hatte damit den Anstoß zu einer bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts sich immer weiter ausdifferenzierenden Stratigraphie gegeben, deren Einteilung nach geologische Perioden von Kambrium, Karbon, Trias, Jura, Kreide und Tertiär mit ihren Leitfossilien bis heute Gültigkeit hat. Menschliche Überreste ließen sich erst in den obersten Erdschichten, zusammen mit Knochen von ausgestorbenen Säugetieren wie Mammut oder Säbelzahn tiger, nachweisen und damit bestenfalls in die „Gletscherzeit“ datieren. Erst ab 1840 erkannte man, dass die Gletscher mit ihrer Abtragung und Ablagerung von Gesteinsschichten maßgeblich an der Ausprägung des Oberflächenbilds der Erde beteiligt waren. Die Konsequenzen der geologischen Forschung erschütterten das menschliche Selbstverständnis im Laufe weniger Jahrzehnte zutiefst: Nachdem

<sup>22</sup> Urs Leu: Conrad Gessner (1516–1565). Universalgelehrter und Naturforscher der Renaissance. Zürich 2016, S. 176–181.

<sup>23</sup> Buffon 1771–1774 (Anm. 7), S. 13.

Buffon die Erdgeschichte um 1750 erstmals von der biblischen Zeit von 4004 Jahren bis zur Geburt Christi<sup>24</sup> auf mindestens 75.000 Jahre erweitert hatte, ging der britische Geologe Charles Lyell (1797–1875) in der zehnten Ausgabe seiner wegweisenden Publikation *Principles of Geology* 1867 bereits von rund zwanzig Millionen Jahren für die Entstehung der Arten und von 240 Millionen Jahren für die gesamte Erdbildung aus; die letzte Eiszeit datierte er zwischen 750.000 und 850.000 Jahre.<sup>25</sup> Die längste Zeit hatte die Erde demnach ohne Menschen und damit ohne die vermeintliche Krönung der Schöpfung existiert; **die Geschichte des Menschen erwies sich erdgeschichtlich bestenfalls als kurze Episode.** Heute geht man von etwa 4,5 Milliarden Jahren Erdalter aus, und die ältesten Nachweise der Gattung *Homo* weisen zurück in die Zeit vor rund 5-6 Millionen Jahren.<sup>26</sup>



ganzseitigen Illustrationen in der *Physica Sacra* des Schweizer Universalgelehrten Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) inspirierten (Abb. 5).<sup>28</sup> In einer opulenten barocken Bilderzählung führt er die biblische Narration ab dem ersten Schöpfungstag in vier Foliobänden vor Augen. Ziel des ambitionierten Projekts war die Erklärung der Heiligen Schrift nach Grundsätzen der „neueren Philosophie und der Naturwissenschaften“. An Hand der Natur selbst wolle er die unbegreifliche Vielfalt und die unermessliche Tiefe der Schöpfung anschaulich machen, wobei er Bilder entwerfen ließ, „wie sie die Natur selbst an die Hand gebe“, nämlich auf Basis der berühmtesten Naturalien- und Raritätenkabinette.<sup>29</sup> Die Szenen der Schöpfungsgeschichte reicherte er mit charakteristischen Vertretern aus der Tier- und Pflanzenwelt an – es wolle sich fast kein Mittel finden, alle Arten zu ergründen – und verdeutlichte in den Rahmenbordüren die Entwicklung von Samen und Embryo zum ausgewachsenen Lebewesen. Ob die Ausformung

Der Einblick in die neuen erdgeschichtlichen Perioden mit ihren spezifischen Tier- und Pflanzenwelten weckte bereits 160 Jahre vor Steven Spielbergs (geb. 1946) *Jurassic Parc* (Kat. 65) die künstlerische Fantasie, wie die Welt vor dem Auftreten des Menschen ausgesehen haben könnte.<sup>27</sup> Es sollte damit vor Augen geführt werden, wofür es keine Zeugnisse gab. Grundlage waren die Darstellungen von biblischen oder mythologischen Ereignissen, an denen sich die 750

### Abb. 5

#### Überbleibsel der Sintflut

in *Physica Sacra* von Johann Jakob Scheuchzer, Bd. 1, Tab. XLVI, Augsburg und Ulm, 1731.

Foto: Providence, John Carter Brown Library via the Internet Archive, <https://archive.org/details/physicasacra00sche/page/48/mode/2up>

<sup>24</sup> Auf Grundlage der Bibel hatte Erzbischof James Ussher (1581–1656) das Alter der Erde auf 4004 Jahre v. Chr. berechnet; vgl. Rudwick 2016 (Anm. 7), S. 12. – Zu den früheren Berechnungen des Erdalters bis zu Christi Geburt vgl. Fried 2001 (Anm. 5), S. 28, 60, 64, 147.

<sup>25</sup> Joe D. Burchfield: *The Age of the Earth and the Invention of Geological Time*. In: Derek J. Blundell, Andrew C. Scott: *Lyell: The Past is the Key to the Present* (Geological Society Special Publications 143). London 1998, S. 137–143. Online unter <https://chooser.crossref.org/?-doi=10.1144%2FGSL.SP1998.143.01.12>

<sup>26</sup> Vgl. etwa Peter Ward, Joe Kirschvink: *Eine neue Geschichte des Lebens. Wie Katastrophen den Lauf der Evolution bestimmt haben*. München 2016, S. 33, 463.

<sup>27</sup> Grundlegend Martin J.S. Rudwick: *Scenes from Deep Time. Early Pictorial Representations of the Prehistoric World*. Chicago 1992.

<sup>28</sup> Vgl. Irmgard Müsch: *Geheiligte Naturwissenschaft. Die Kupfer-Bibel des Johann Jakob Scheuchzer*. Göttingen 2000. – Zu Scheuchzer zusammenfassend zuletzt Urs B. Leu: *Johann Jakob Scheuchzer. Pionier der Alpen- und Klimaforschung*. Zürich 2022.

<sup>29</sup> Johann Jacob Scheuchzer: *Physica Sacra*. Augsburg/Ulm 1731–1735, Vorbericht und Einleitung online unter e-rara, die Plattform für digitalisierte Drucke aus Schweizer Institutionen. ETH Zürich, <https://www.e-rara.ch/zut/content/zoom/2962717>



DIE ERDE VOR ADAM UND EVA



der Erdoberfläche mit Bergen und Tälern, vor und nach der Sintflut, als Folge von Erdbeben oder Ausbrüchen von unterirdischen Feuern zu verstehen sei, wolle er nicht weiter untersuchen.<sup>30</sup> Die Sintflut jedenfalls sei den Felsen als Zeugnis eingeschrieben. Deren Vorgeschichte bekunden die ab Tafel 47 seitenweise abgebildeten Fossilienfunde, und mit einem Fossilienfund aus seinem „Sintflut-Kabinett“ beschließt er auch seine gigantische Erzählung.

Nebst dem Sammeln und Klassifizieren von Fossilien beschäftigte führende Geologen wie Georges Cuvier (1769–1832) die bildliche Wiederbelebung der aus den Funden zu rekonstruierenden Lebewesen. Zum Durchbruch verhalf 1830 die als Fundraising-Aktion zur Beförderung weiterer Fossilforschungen auf den Markt gebrachte Illustration von Henry De la Beche (1796–1855), die unter dem Titel *Duria Antiquior* (Abb. 6) in Fachkreisen große Berühmtheit erlangte.<sup>31</sup> Sie ist das erste jener erdgeschichtlichen, panoramaartigen Lebens- und Lehrbilder, die fortan die Erde vor Adam und Eva zeigten (Kat. 61–63). Neben den suggestiven Urlandschaftspanoramen faszinierten damals schon lebensgroße dreidimensionale Dinosaurierrepliken: Der erste Dino-Park ging 1854 zusammen mit und in unmittelbarer Nachbarschaft des nach der Weltausstellung von 1851 nach Sydenham translozierten und neueröffneten Crystal Palace in Betrieb und wurde zu einer großen Attraktion (Abb. 7).<sup>32</sup> Alle diese Urwelt-Landschaften operieren im Feld einer naturwissenschaftlich informierten Aufführungspraxis, die in den musealen Dioramen weiterlebte.<sup>33</sup> In den szenischen Inszenierungen paart sich naturwissenschaftliche Erkenntnis mit kulturgeschichtlichen Mustern immer wieder neu. So authentisch die Frankfurter Orang-Utan-Gruppe von 1929 (Abb. 8) das Leben in den Regenwäldern auch repräsentiert, wird mit der männlichen Vorherrschaft, dargestellt durch das unterwürfig zu Füßen des Männchens platzierte Weibchen, zugleich die patriarchale Ordnung und Vorstellung des frühen 20. Jahrhunderts deutlich. Ähnlich hat Donna Haraway in ihrer Untersuchung der aus derselben Zeit stammenden Dioramen der Akeley African Hall des American Museum for Natural History in New York nachgewiesen, wie langfristig wirkungsmächtig die „Teddybärpatriarchie“ der noch bis vor wenigen Jahren ausgestellten Szenerie gewesen ist.<sup>34</sup> Jede naturwissenschaftliche Interpretation trägt den Abdruck unserer kulturellen DNA.

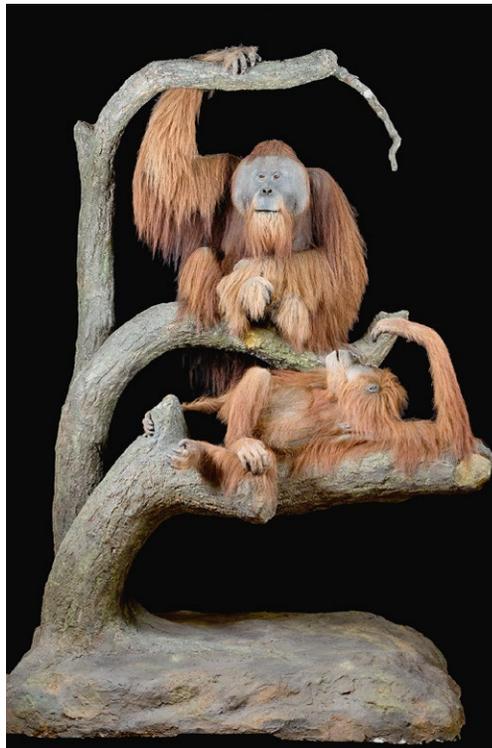


Abb. 6

*Duria Antiquior*

Henry De la Beche, 1830. Cardiff, National Museum of Wales, Wales, 84.20G.D368.  
Foto: Courtesy of Amgueddfa Cymru – Museum Wales

Abb. 7

*The Crystal Palace and Gardens*

George Baxter nach Benjamin Waterhouse Hawkins, London, 1854. London, British Museum, 1901,1105.53.  
Foto: © The Trustees of the British Museum CC BY-NC-SA 4.0

Abb. 8

*Orang-Utan, Pongo Pygmaeus*

Herman ter Meer, Leipzig, 1929. Dermoplastik. Frankfurt a.M., Senckenberg Naturmuseum, SMF 6779/6785.  
Foto: Senckenberg/Sven Tränkner

<sup>30</sup> Ebd. Bd. I, S. 16, Kommentar zu Tafeln 6–7.

<sup>31</sup> Rudwick 1992 (Anm. 27), S. 42–58.

<sup>32</sup> Ebd. S. 141–150.

<sup>33</sup> Vgl. grundlegend Alexander Gall: Dioramen als kommerzielle Spektakel und Medien der Wissensvermittlung im langen 19. Jahrhundert. In: Alexander Gall, Helmuth Trischler (Hrsg.): Szenarien und

Illusion. Geschichte, Varianten und Potenziale von Museumsdioramen. Göttingen 2016, S. 27–106.

<sup>34</sup> Donna Haraway: Teddy Bear Patriarchy: Taxidermy in the Garden of Eden, New York City, 1908–36. In: Social Text 1, 1984/85, S. 19–64.

# Die demütigende Natur

Nachdem die Erdwissenschaften die Geschichte des Menschen zu einer kurzen Episode hatten schrumpfen lassen, ließ mit dem Nachweis seiner Abstammung vom Affen die zweite **narzisstische Kränkung** nicht lange auf sich warten. Die „Frage aller Fragen“ sei die „Bestimmung der Stellung, welche der Mensch in der Natur einnimmt, und seiner Beziehungen zu der Gesamtheit der Dinge“, schreibt Thomas Huxley (1825–1895) in seinem Werk *Evidence as to Man's Place in Nature* 1863 (Kat. 74), das noch im selben Jahr in deutscher Übersetzung erschien.<sup>35</sup> Die intensive Beschäftigung mit der Geologie, insbesondere mit Lyells wegweisender Schrift *Principles of Geology* 1830/33, hatte Charles Darwin (1809–1882) bei seiner Erforschung des Prozesses der Entstehung der Arten in der Tier- und Pflanzenwelt angetrieben. In seinem Jahrhundertwerk *On the Origin of Species* 1859 hatte er sich aber nicht explizit zur Abstammungstheorie des Menschen geäußert und damit eine Lücke gelassen, die als „Darwin's Bulldog“ nun Huxley und andere Wissenschaftler schlossen. Erst 1871 hat Darwin mit seinem Werk zur Abstammung des Menschen nachgelegt.<sup>36</sup>

Die Einsicht in die enge Verwandtschaft des Menschen mit dem Affen führt in das späte 17. Jahrhundert zurück, als man die ersten Schimpansen sezierte und dabei bereits mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede ausmachte. Erste Ergebnisse hielt der englische Arzt und Zoologe Edward Tyson (1650–1708) in seiner Publikation zum Orang-Utan, gleichbedeutend mit Waldmensch (*Homo sylvestris*), 1699 fest und legte damit die Basis für alle weiteren Überlegungen hinsichtlich der Verwandtschaft und Abstammung von Mensch und Affe.<sup>37</sup> Mit der Entdeckung des Zwischenkieferknochens 1784 trug auch Goethe zu diesem wissenschaftlichen Diskurs bei; für ihn war es keine Frage, dass der Mensch auf das Nächste mit den Tieren verwandt sei.<sup>38</sup> Im selben Jahr brachte Herder die Überzeugung zu Papier, dass der Orang-Utan dem Menschen „im Innern und Äußern“ ähnlich sei. Seine „Denkungs-kraft“ stehe dicht am Rande der Vernunft, und in seinem „Innern, in den Wirkungen seiner Seele“, müsse etwas Menschenähnliches sein. Die Tiere hätten die schon lange vor dem Menschen bewohnte Erde zuerst besiedelt; die Erde sei dem Menschen folglich nicht allein und „nicht ihm zuvörderst“ gegeben.<sup>39</sup>

Die neuen Einsichten in die eigene Abstammung konnten die menschliche Hybris und das Verständnis als Krönung der Schöpfung indes nicht relativieren. Die Ehrfurcht „vor dem **Adel der Menschheit**“ werde nicht kleiner durch die Erkenntnis, dass der Mensch seiner Substanz und seinem Körperbau nach mit den Tieren eins sei, schrieb Huxley 1863 und betonte wie viele seiner Zeitgenossen, dass der Mensch durch seine Sprachfähigkeit intellektuelle und gestalterische Fähigkeiten erworben habe, sodass „er jetzt wie auf dem Gipfel eines Berges weit über das Niveau seiner niedrigen Mitgeschöpfe erhaben und von seiner größeren Natur verklärt dasteht, verklärt dadurch, dass er hier und da einen Strahl aus der unendlichen Quelle ewiger Wahrheit reflectieren konnte.“<sup>40</sup>

In Lehrbildern, Stammbäumen und Karikaturen wurde die Abstammung des Menschen von den Affen erläutert und lebhaft

**35** Thomas Henry Huxley: Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur. Übersetzt von Julius Victor Carus, Braunschweig 1863, S. 64. Der deutsche Zoologe Carus hatte auch alle wichtigen Werke Darwins z.T. noch in ihrem Erscheinungsjahr in deutscher Übersetzung herausgegeben.

**36** Charles Darwin: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*. London 1871; deutsche Ausgabe, übersetzt von Julius Victor Carus, Stuttgart 1871.

**37** Zusammenfassend Hanna Engelmeier: *Der Mensch, der Affe. Anthropologie und Darwin-Rezeption in Deutschland 1850–1900*. Köln, Weimar, Wien 2016, S. 47–62.

**38** Zusammenfassend Bollmann 2022 (Anm. 10), S. 301–310. – Gisela Maul: *Der Zwischenkieferknochen bei Mensch und Tier*. In: Kristin Knebel, Gisela Maul, Thomas Schmuck (Hrsg.): *Abenteuer der Vernunft. Goethe und die Naturwissenschaften*. Ausst.Kat. Klassik Stiftung Weimar. Dresden 2019, S. 226–235.

**39** Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. In: *Herders Werke in fünf Bänden*. Hrsg. von Wilhelm Dobbek, Regine Otto. Bd. 4. Berlin, Weimar 1969, S. 59–69.

**40** Huxley 1863 (Anm. 35), S. 127.

**41** Vgl. Peter Schnyder: *Am Rande der Vernunft. Der Orang-Utan als monströse Figur des Dritten von Herder bis Hauff*. In: Roland Borgards, Christiane Holms, Günter Oesterle: *Monster. Zur ästhetischen Verfassung eines Grenzbewohners*. Würzburg 2009, S. 255–272. – Gerhard Neumann: *Menschen/Affen. Erkundung der Grenze zwischen Kultur und Natur*. In: Thomas Anz (Hrsg.): *Natur – Kultur. Zur Anthropologie von Sprache und Literatur*. Paderborn 2009, S. 93–108.

diskutiert (Kat. 70, 73 u. 75). Die „kolossale Menschenhaftigkeit“ und „fabelhafte innere Ähnlichkeit“ des Orang-Utans beförderte ein gesteigertes künstlerisches Interesse, wie die Gemälde von Gabriel von Max (1840–1915) und Philipp Bauknecht (1884–1933), aber auch die lebensgroße Plastik des Tierbildhauers August Gaul (1869–1921) bezeugen (Kat. 78, 80 u. 77). Der Orang-Utan schien die Lücke zwischen Mensch und Tier zu schließen und wurde deshalb noch vor Darwin zum literarischen Motiv. 1827 widmete ihm Wilhelm Hauff (1802–1827) die Erzählung *Der Mensch als Affe*, und zehn Jahre später thematisierte Gustav Flaubert (1821–1880) in seiner Erzählung *Quidquid volueris* nicht nur die Unvereinbarkeit von Mensch und Natur, sondern auch die koloniale Gewalt, indem er einen Orang-Utan eine nicht gefügte Sklavin vergewaltigen lässt.<sup>41</sup> Die Monsterhaftigkeit legte der Affe um 1900 dann ab: Stand man bis dahin bestenfalls mit Haustieren auf Du und Du, studierte Gabriel von Max die in seinem Haushalt lebenden Primaten sehr intensiv und versuchte, im gemeinsamen Zusammenleben die Trennung zwischen Mensch und Tier mehr und mehr aufzuheben (Kat. 78). Der Affe galt nicht länger als Monster oder Sinnbild eines den Menschen nachahmenden Imitators, sondern hatte sich zu einem mit dem Menschen verwandten und mit ihm interagierenden „Familienmitglied“ gewandelt. Solche Denkansätze weisen voraus auf die heute florierenden **Human-Animal-Studies** und die jüngsten Plädoyers für eine Konvivialität von menschlichen und nicht-menschlichen Lebewesen und tragen dazu bei, die fatale Trennung von Kultur und Natur zu überwinden.<sup>42</sup>

## Auf der Suche nach neuen Bildern und einem neuen Verständnis von Natur

Zurück zum Ausgangspunkt und zur Frage nach **der Natur als Akteurin**: Die Natur kennt keine Katastrophen, nur stetige Veränderungen, die über sehr lange, die menschliche Vorstellung übersteigende Zeiträume ablaufen. So geht etwa der Prozess der Gebirgsbildung weiter, und viele Naturereignisse wie Erdbeben und Vulkanausbrüche, Felsstürze und Lawinen laufen mit großer Intensität ab. Alpenforscher Werner Bätzing betont: „Es ist nicht richtig, diese Ereignisse in den Medien als ‚Naturkatastrophe‘ zu bezeichnen, weil sie für die Natur der Alpen keine Katastrophe, sondern den Normalfall bedeuten.“<sup>43</sup> Viele dieser Veränderungen stehen außerhalb **menschlicher Einflussmöglichkeiten**, andere hat der Mensch in seiner erdgeschichtlich kurzen Episode nachhaltig mitgestaltet, indem er Evolutionsprozesse beschleunigte und Naturräume kultivierte, damit aber nicht immer die Natur zerstörte, sondern in kleinräumig angepasster, gleichsam gärtnerischer Nutzung die Biodiversität auch dort beförderte, wo ansonsten Verbuschung oder Verödung überhand nehmen würden. Natur ist deshalb mehr als Wildnis, und die schützenswerte Natur umfasst im Zeitalter des Anthropozän auch die von Menschen und Tieren

<sup>42</sup> Les Convivialistes/ Die Konvivialisten: Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens. Hrsg. von Frank Adloff und Claus Leggewie in Zusammenarbeit mit dem Käte Hamburger Kolleg/ Centre for Global Cooperation Research Duisburg. Bielefeld 2014. – Bram Büscher, Robert Fletcher: Die Naturschutzrevolution. Radikale Ideen zur Überwindung des Anthropozäns. Wien 2022.

<sup>43</sup> Werner Bätzing: Bildatlas Alpen. Eine Kulturlandschaft im Portrait. Darmstadt 2005, S. 28.

modulierten Räume. Auch wenn wir mittlerweile davon ausgehen, dass der Mensch zu einem tief in den Gestaltungsprozess der Erde eingreifenden geologischen Akteur geworden ist und mit den von ihm geschaffenen technischen Erzeugnissen eine eigene Technosphäre ausgeprägt hat: **Die Natur vollständig zu bändigen und zu unterwerfen, ist dem Menschen nie gelungen**, weder in kapitalistischem noch in kommunistischem Größenwahn. Die Vorstellung von der Erde als eines vom Menschen kultivierten und doch zugleich wilden Gartens bringt die unauflösliche Verflechtung von Mensch und Umwelt auf den Punkt und zählt zu jenen neuen Bildern, die uns ein tieferes Verständnis von Natur-Kultur ermöglichen können.<sup>44</sup>

Unser historischer Rückblick hat deutlich gemacht, dass jeder Blick auf die Natur, jeder Versuch eines Verständnisses der Abläufe und Prozesse kulturell kodiert ist. In den Katastrophen, die die Natur selbst nicht kennt, schien sich die Natur gegen den Menschen zu stellen und offenbarte sich ihm als eine unbändige und unbeherrschbare Macht. An der Wende zum 19. Jahrhundert marginalisierten die Erdwissenschaften die Rolle des Menschen, und einige Jahrzehnte später demütigte ihn die Evolutionslehre durch den Nachweis einer „Abstammung vom Affen“. Doch blickte der Mensch, wie es Huxley 1863 so treffend beschrieb, weiterhin von jenem Gipfel auf die Natur hinab, den er als angeblich einziges vernunft- und sprachbegabtes und damit in die tieferen Wahrheiten Einblick habendes Wesen einnehmen konnte.<sup>45</sup> Letztlich aber ist der einzige Gipfel, den der Mensch erdgeschichtlich erreichte, seine zwiespältige Rolle, die lange vor unserem heutigen Verständnis des Anthropozäns erkannt worden ist. Bereits Buffon kritisierte, dass der Mensch die Geschichte der Erde nur als Geschichte ihrer Produkte wahrgenommen habe, und wenig später beklagte Herder, dass der Mensch, statt den Boden der Erde zu bebauen, in seiner Eitelkeit, Habgier und Herrschsucht in ihre Eingeweide eingedrungen sei.<sup>46</sup>

Die über Generationen verfestigte Wahrnehmung von Natur und Kultur als Gegensatzpaare und als Kategorien der Differenz hat die Vorstellung der Herrschaft des Menschen über die Natur zementiert. Erst spät erkennen wir, wie sehr Natur und Kultur einem permanenten Wandel unterworfen sind und einer Vielzahl von verschiedenen Vorstellungen unterliegen, weshalb wir heute beide Begriffe gerne in den Plural oder als Natur-Kultur in eine **unauflösliche Verflechtungsbeziehung** setzen. Wie aber sähe ein Verständnis der Natur aus, wenn sich der Mensch nicht weiterhin als ihr Beherrscher, sondern als ein von biochemischen Prozessen gesteuerter und im Bündnis mit ihr stehender Bestandteil verstünde? Wenn die Natur nicht nur als Objekt, sondern selbst als handelnde Entität beurteilt würde, die in komplexen Netzwerken und Wechselwirkungen aller Lebewesen interagiert? Wenn wir von einer Konvivialität von menschlichen und nichtmenschlichen Lebewesen ausgehen und der Natur juristisch einklagbare Grundrechte zuweisen würden? Wenn wir biologische, kulturelle und auch technische Diversität zusammendenken und die Sammlungen der Naturkundemuseen, Kulturmuseen und Technikmuseen dieser Erde zu einem digital integrierten, offen zugänglichen Wissensspeicher zusammenführen würden? Wenn wir im Bild der vielbrüstigen Artemis von Ephesos die Erde als Ernährerin aller

## Abb. 9

### Alpenleben

(Mittelteil des Triptychons)  
Ernst Ludwig Kirchner, Davos, 1917–1919.  
Kirchner Museum Davos,  
Tsch1-1a-c/01412/G.  
Foto: Kirchner Museum Davos

**44** Emma Marris:  
Rambunctious Garden.  
Saving Nature in a  
Post-Wild World. New  
York 2013. – Dies.: Die  
Erde, ein Garten. In:  
Willkommen im Anthro-  
pozän. Unsere Verant-  
wortung für die Erde.  
Hrsg. von Nina Möllers,  
Christian Schwägerl,  
Helmuth Trischler.  
Ausst.Kat. Deutsches  
Museum, München und  
Rachel Carson Center  
für Environment and  
Society, München. Mün-  
chen 2015, S. 43–46.

**45** Vgl. Anm. 40.

**46** Buffon 1771–1774  
(Anm. 7), S. 57. – Herder  
(Anm. 39), S. 49. Solche  
Gedankengänge finden  
sich um 77 n. Chr.  
bereits in der Natur-  
geschichte des Plinius  
vgl. Gaius Plinius  
Secundus d.Ä.: *Natura-  
lis historia*, Buch 36,  
Absatz 2.



Lebewesen und Verkörperung einer vitalen, regenerativen Kraft neu erkennen oder sie wie in nahezu allen alten Religionen und Kulturen als Große Mutter ansprechen? Gaia, die Große Mutter in der griechischen Mythologie, wurde Mitte der 1970er Jahre zum Ausgangspunkt der umstrittenen Gaia-Hypothese von James Lovelock (1919–2022) und Lynn Margulis (1938–2011), wonach die Erde und die Biosphäre als **dynamisches System**, wie ein Lebewesen zu betrachten sei. Bruno Latour (1947–2022) hat daraus das Verständnis entwickelt, dass es keine Natur gibt, die sich vom Menschen absetzt. Alle irdischen Lebewesen bilden vielmehr ein kompliziertes Netzwerk, indem alle Mitwirkenden sich gegenseitig beeinflussen. Dieses Netzwerk bezeichnete Latour mit dem Namen Gaia und wollte mit dem neuen Narrativ einen Anstoß geben, unser Zusammenleben unter neuen Gesichtspunkten zu verstehen.<sup>47</sup>

Unser traditionelles Bild und Verständnis der Natur ist in vielerlei Hinsicht revisionsbedürftig, doch wie könnten neue und andere Bilder unseres Zusammenlebens aussehen? Bilder, die zu einem neuen und umfassenden Zusammenleben mit der Erde motivieren und damit auch das Potenzial in sich tragen, das Überleben des Menschen zu ermöglichen? Vor dem Hintergrund meiner persönlichen Natur-Kultur-Prägung in den Schweizer Alpen drängen sich mir Bilder von Ernst Ludwig Kirchner (1880–1938) auf (Abb. 9), dem sich 1917 als überreiztem Städter in den Bergen eine ihm bis dahin fremde, faszinierende Welt eröffnete. Trotz aller Unbill von Winter und Kälte fühlte er sich in seinem alpinen Paradies aufgehoben, in dem Mensch, Tier und Natur in ihrer Wechselwirkung zu einer Einheit geworden waren – gelebte Konvivialität *avant la lettre*.<sup>48</sup>

Solche Perspektivwechsel sind angesichts der sich zuspitzenden Klimakrise neben neuen wissenschaftlichen Einblicken in die komplexe Welt der Mikrobiologie und Genetik unverzichtbar beim Nachdenken über neue, zukunftsfähige Formen des Zusammenlebens. **Was geben wir einer Natur zurück**, die uns als Künstlerin mit so überwältigenden Landschaften wie dem Grand Canyon, den Bergen und Ozeanen, den grenzenlosen Eis- und Sandwüsten überwältigt? Worin besteht unsere Gegengabe an eine Biosphäre, die uns belebt und uns mit den Sonnenaufgängen und Sonnenuntergängen oder dem Gezwitz der Vögel täglich aufs Neue beschenkt?

**47** Bruno Latour: Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime. Berlin 2020. – Siehe auch den Beitrag von Alexandra Böhm *Alles ist mit allem verbunden: Neue Narrative der Bewahrung* in diesem Band.

**48** Vgl. Daniel Hess: Auf der Suche nach dem „ganz starken Ton des Lebens“. Ernst Ludwig Kirchner in Davos. In: Europa auf Kur. Ernst Ludwig Kirchner, Thomas Mann und der Mythos Davos. Hrsg. von Daniel Hess. Ausst. Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg 2021, S. 84–101.

